Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 29 (1986)

Artikel: Wiedlisbach : Archäologisches von Stadtmauer und ältesten Häusern

Autor: Gutscher, Daniel / Ueltschi, Alexander

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071755

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WIEDLISBACH

Archäologisches von Stadtmauer und ältesten Häusern

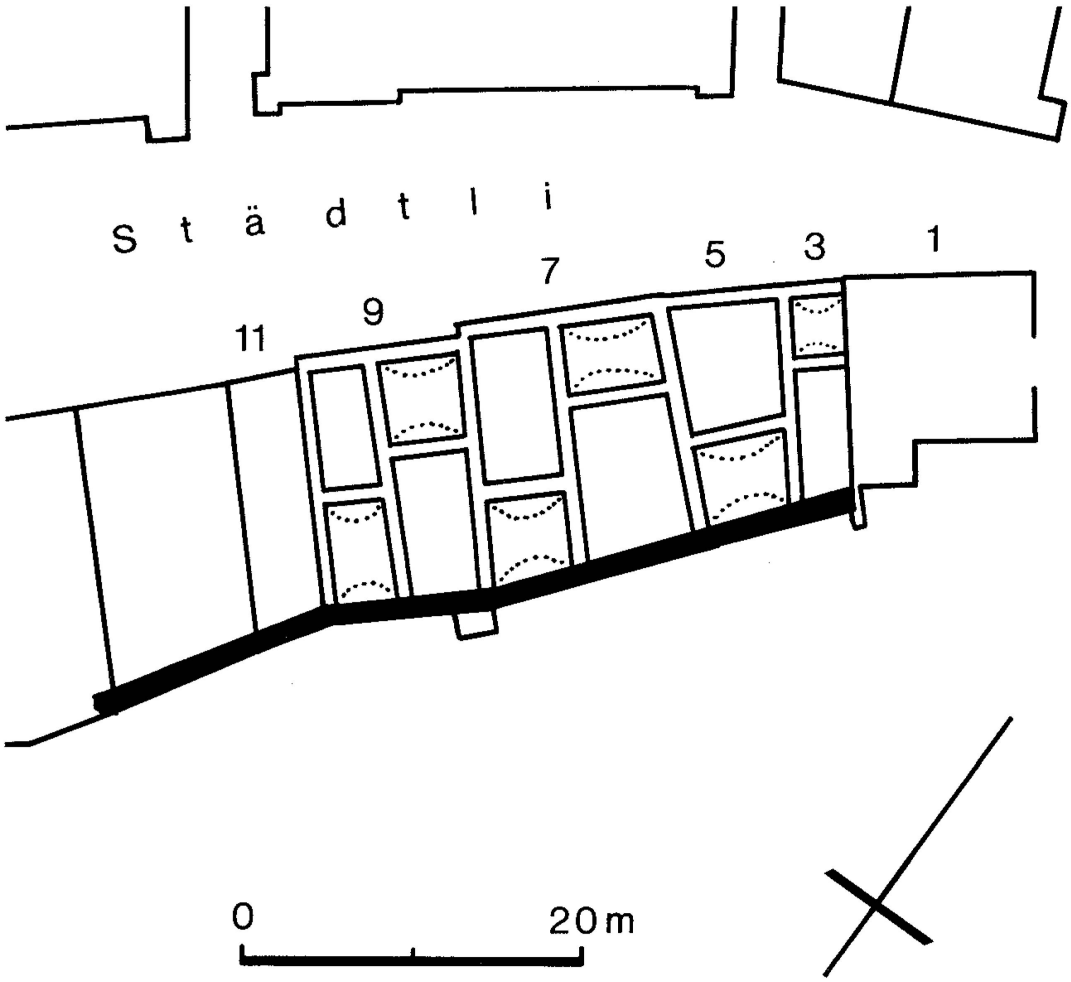
DANIEL GUTSCHER, ALEXANDER UELTSCHI

Unsere Kenntnis mittelalterlicher Kleinstädte ist bislang recht theoretisch abgestützt auf die spärlichen Schriftquellen und die Interpretation des heutigen Baubestandes. Aber was sagen eine Marktrechtsurkunde von 1386 oder die heutigen Bauparzellengrenzen über Art und Qualität der damaligen Siedlung oder gar über das Leben in derselben aus? Hierüber können lediglich die Sachquellen, Fundamente und in den Boden gelangter Hausrat Auskunft geben: Das ist das Arbeitsfeld des Archäologen.

Der Archäologische Dienst des Kantons Bern hatte im Juli und September 1984 sowie im März und April 1985 Gelegenheit, auf dem Gelände der brandzerstörten Häuser im südlichen Städtli (Nr. 3–9) Beobachtungen zur Stadtmauer und zur Besiedlungsgeschichte anzustellen. Im Bereich der Nummer 7 werden ergänzende Untersuchungen hoffentlich bald auch vorgenommen. Es handelte sich bei den kleinen Untersuchungen um die erste Analyse im Städtli. Sie führten durch die Entdeckung eines bislang unbekannten Kellersystems zu neuen Erkenntnissen, die weit über Wiedlisbach hinaus auf grosses Interesse stossen. Im folgenden sollen die Ergebnisse in chronologischer Weise vorgelegt werden.

Die Stadtmauer

Im beobachteten Bereich ist die Stadtmauer des 13. Jahrhunderts in den Hang hineingestellt worden, so dass die äussere Flucht sichtbar, die innere indessen direkt gegen das Erdreich gemauert wurde. Die 1,3 m mächtige Mauer besteht aus Mischmauerwerk, d.h.: Kalkbruchsteinen, Lesesteinen, groben Kieselbollen und Kies. Die Erbauer achteten sorgfältig darauf, die grössten Kalkbrüchlinge für die äussere Schale zu verwenden. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass für die fast gleichzeitig errichtete Wangener Stadtmauer für die äussere Schale durchwegs Tuffquader vermauert wurden. Im

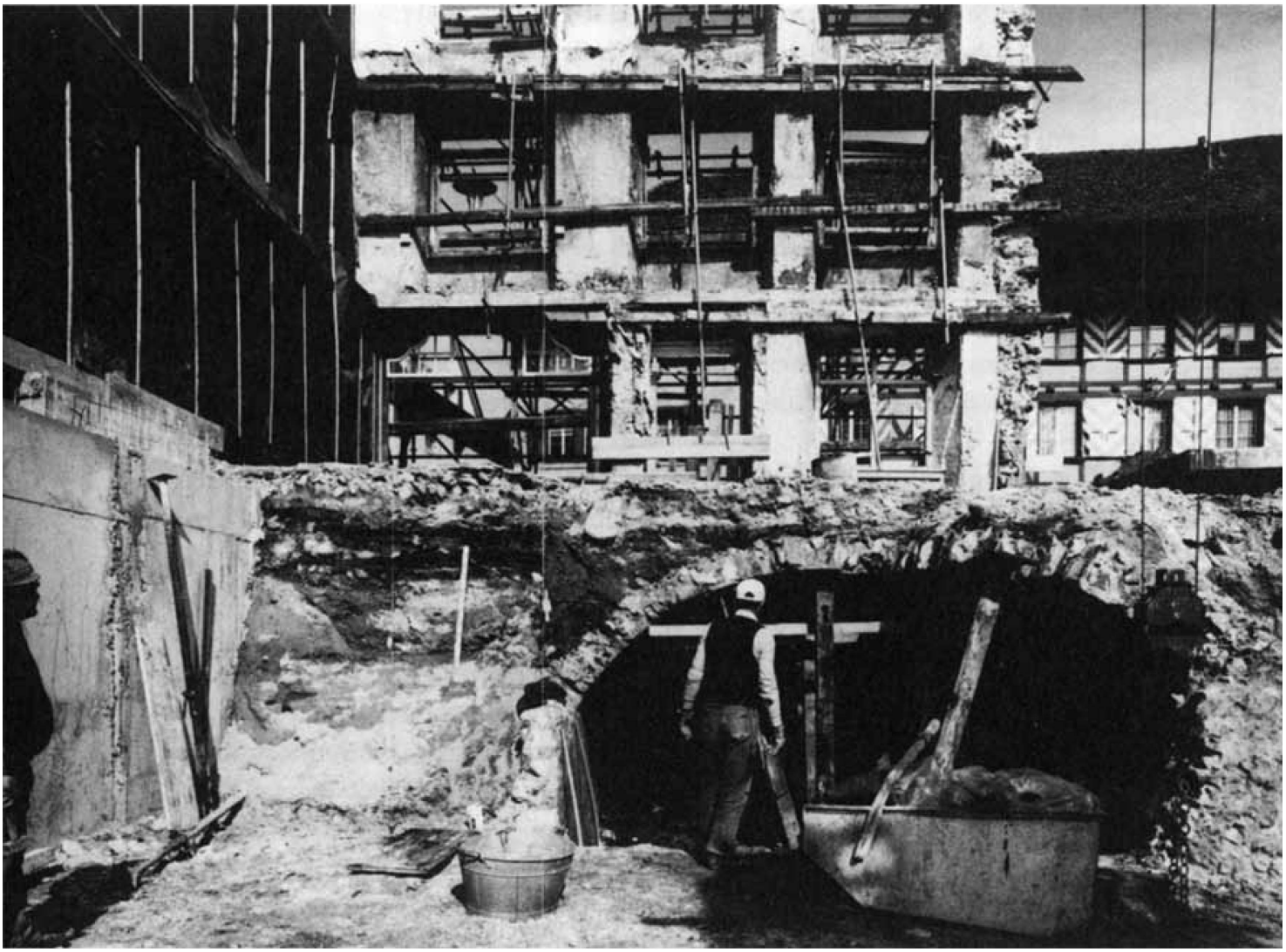


1 Grundriss der Häuser Städtli 3–9 mit Eintragung der Gewölbekeller.

Mauerkern unterscheiden sich die beiden Stadtmauern kaum. Hier wie dort sind die Füllsteine mit einem sehr groben Kalkmörtel gebunden, der so viel Kies enthält, dass sein Erscheinungsbild mit heutigem Magerbeton verglichen werden darf, der mit den Füllsteinen eher gegossen als geschichtet wirkt. Im ganzen erweckt die Mauer die Vorstellung eines rasch aufgeführten Bauwerks.

Ganz in Holz errichtete erste Stadthäuser

Älteste mittelalterliche Siedlungsspur ist der Nachweis von Fachwerkbauten, deren Schwellen auf in Reihen gelegten Unterlagssteinen auflagen. Die Fundamente sind jedoch fast überall verschwunden, weil die jüngeren Stein-



2 Blick in die Baugrube hinter der stehengebliebenen Fassade des Hauses Nr. 9. Im Erdprofil sind links deutlich die von der Kellergrube durchschlagenen Schichten als schwarze Streifen erkennbar.

bauten an derselben Stelle tiefergreifende Fundationen benötigten als diese ersten, ebenerdigen Holzhäuser. Wichtig ist die Beobachtung, dass schon diese ältesten Häuser direkt an die Stadtmauer anschlossen. Es gab keinen inneren Verteidigungsweg entlang der Mauer. Dafür reichten diese Bauten noch nicht auf die heutige Gassenflucht. Soweit sich dies heute schon belegen lässt, bildeten sie etwa 6 m hinter der heutigen eine Gassenflucht. Der Freiraum der Hauptgasse dürfte demnach wesentlich breiter gewesen sein.

Steinhäuser

In einer weiteren Entwicklungsphase entstanden die heutigen Brandmauern und mit ihnen «städtische» Steinhäuser von 3 bis 7 m Breite. Die Häuserreihe wuchs damit gegen die Gasse auf die heutige Flucht. Da die heutigen Nummern 7 und 9 aus je zwei schmalen Häusern zusammengewachsen sind, ist für den spätmittelalterlichen Bestand nicht von 4, sondern von 6 Häusern auszugehen.

Unterkellerungen

Erst in einer nochmals jüngeren Phase sind die z.T. heute noch erhaltenen Gewölbekeller entstanden. Kleinfunde und der Mauercharakter weisen diese Bauphase ins späte 15. oder ins 16. Jahrhundert. Wie unsere Abbildung von Haus Nr. 9 zeigt, sind durch die älteren Benützungsschichten des Erdgeschosses Gruben von 3 × 4 bis 5 × 5 m Grundfläche etwa 2½ m tief ausgehoben worden. Sie greifen allseits tief unter die Fundamente in den gewachsenen Moränenboden. Diese Gruben sind anschliessend ausgesteift worden, indem man direkt gegen das Erdreich dünne, einhäuptige Kalkbruchsteinmäuerchen aufführte, auf dieselben eine in Schalung gemauerte dünne Stichbogentonne aufsetzte und schliesslich das Gewölbe mit dem im Aushub gewonnenen Moränenmaterial wieder zuschüttete. Zum Erdgeschoss führte je eine steile gemauerte Treppe. Eine besondere Bemerkung verdient die Tatsache, dass von Haus zu Haus die Position dieses Kellergewölbes wechselt. Im einen Haus findet sich der Keller vorne, im nächsten hinten, dann wieder vorn. Die Gewölbe streichen alle in Nordsüd-Richtung. Diese Regelmässigkeit ist derart auffällig (vgl. unseren Plan), dass man spontan versucht ist, hierin eine gemeinsame Planung zu sehen. Wüssten wir nicht, dass dieses Kellersystem ein sekundärer Einbau unter bestehende Hausstrukturen ist, möchte man solche planerische Konsequenz einzig dem Stadtgründer zuschreiben – wie dies übrigens andernorts schon geschehen ist. Wir wissen nicht, ob diese Keller alle in einem Zug entstanden. Es ist wenig wahrscheinlich, und um so mehr erstaunt das Resultat, das ein grosses Mass an gegenseitigem Verständnis und Absprachen unter den Nachbarn erahnen lässt. Oder handelt es sich um eine behördliche Steuerung? Eine Beantwortung dieser Frage wird wohl vorerst spekulativ bleiben müssen. Das Alternieren der Kellerstandorte hat indessen eindeutig erkennbare Vorteile. Man hat

Wiedlisbach. Zeichnung Carl Rechsteiner.

damit bei möglichst geringem bautechnischem Aufwand beste bauliche Vorteile erzielen können. Hätte der Nachbar seinen Keller ebenfalls an die Gasse gesetzt wie beispielsweise der Eigentümer von Haus Nr. 3, so hätte in diesem Bereich die Brandmauer unterfangen werden müssen; die beiden hätten eine gemeinsame Unterfangung herstellen müssen, weil die Erdgrube mit der dünnen Mauerausteifung dem Druck der massiven Brandmauer nicht gewachsen gewesen wäre. Der Hauptvorteil ist somit ein statischer, aber gleichzeitig auch ein finanzieller, weil einzig die Kellergrube auszusteifen war. Ein weiterer Vorteil ist augenfällig: der klimatische. Dank dem alternierenden System ist jeder dieser Keller allseitig vom natürlichen Moränenboden umgeben, d.h.: feucht und kühl. Dies könnte genauso ausschlaggebend gewesen sein für die nun wiederentdeckte «Kellerplanung» von Wiedlisbach.

Soweit wir wissen, steht Wiedlisbach bis heute mit diesem ausgeklügelten Kellersystem einzig da – allerdings steckt auch unsere Siedlungsarchäologie noch in den Kinderschuhen. Das Interesse für den Wiedlisbacher Fund ist weit über unsere Landesgrenzen hinaus bereits bekundet worden. Er setzt für die Monumentenarchäologie einen neuen Akzent. Indessen kein Grund, nun auf den Lorbeeren auszuruhen. Die weitere Baugeschichte der durch den Brand zerstörten und nun im Wiederaufbau weitgehend vollendeten Häuser konnte leider vor der Abräumung nicht untersucht werden. Die Kurzuntersuchungen im Boden haben aber gezeigt, welch interessante Fragen der Wiedlisbacher Städtliboden noch zu beantworten weiss. Es ist zu hoffen, dass bei weiteren Umbauten im Städtli sich die Gelegenheit bietet, die aufgegriffenen Fragen und weitere, die dazukommen werden, archäologisch erforschen zu können. Nur so wird es möglich sein, unsere nicht geschriebene, deswegen aber nicht minder interessante Geschichte allmählich, Mosaiksteinchen um Mosaiksteinchen, zu einem lesbaren Bild zusammenzufügen.

Abbildungsnachweis

1, 2 Archäologischer Dienst des Kantons Bern (D. Gutscher).
3 Zeichnung Carl Rechsteiner, 1955.